

April 2001

Postfach 3003 – 6002 Luzern

**Redaktionsteam:** Jolanda Huber, Kiwi, Piitsch, Frapinsky, Maya Fries, Michi Auer, Yolanda Mathys, Paul Weber.  
**Produktion und Layout:** Loris Succo, Michael Iten.

## Liebe Leserin, lieber Leser

Als wir vor Wochenfrist auf einen aktuellen Magazinbericht über die Gassenarbeit in Luzern hingewiesen wurden, erschrakten wir zutiefst. Die drei Männer, die auf der vor zwei Jahren aufgenommenen Fotografie bei einem Fondue diskutieren, sind inzwischen alle tot. Gestorben an ihrer Drogenkrankheit, gestorben an ihrer Krebskrankheit, gestorben an Aids. Auf der Gasse ist das Leben nach wie vor mit vielen Risiken verbunden, es wird viel und jung gestorben.

Dass Luzerner Aids-Kranke im eigenen Kanton seit fünf Jahren kein geeignetes Pflegeangebot zur Verfügung steht, empört uns zutiefst. Wir haben Luzerner Aids-Kranke in Zürich und Thun besucht und gespürt, wie sehr ihnen die Nähe ihrer Luzerner Freunde fehlt.

Bald jede Gemeinde hat ihr Alters- und Pflegeheim, neben dem Kantonsspital wird auch in vielen Bezirksspitalen mit neuwertigsten Technologien für das gesundheitliche Wohl des Luzerner Bürgers gesorgt. Dass aber im niederschweligen Bereich keine stationäre Pflegebetten für schwerkranke Luzernerinnen und Luzerner angeboten werden, ist für den so «fortschrittlichen» Kanton Luzern ein Armutszeugnis.

Lesen Sie von der Einsamkeit der Doris B. in Zürich, staunen Sie über den Traum von zwei Luzernerinnen in Thun, und fragen Sie sich, wo und mit wem Sie ihren letzten Lebensabschnitt verbringen möchten.

Ihre GaZ-Redaktion

## Inhaltsverzeichnis

**Seite 1:** Im Kanton Luzern gibt es kein stationäres Pflegeangebot für Aids-Kranke. Ein Besuch in Zürich bei der Luzernerin Doris B.

**Seite 2:** Maria Püntener leitet mit dem Rägäbögächörli eine Gesangsgruppe mit prominenten Auftritten und farbigen Gilets.

**Seite 3:** Auch in Thun werden zwei Luzernerinnen gepflegt. In einem Traum skizzieren sie, wie ihre ideale Pflegestätte aussähe.

**Seite 4:** Der «Drogenstrich» ist oft ein Tabuthema. Über die Frauen wird abfällig geredet, von den Freiern jedoch spricht man kaum.

**Seite 5:** Viele Suchtkranke, die in den eigenen vier Wänden wohnen, leben in verwehrlosem Zustand. Nachbarn sind gefordert.

**Seite 6:** In mehreren Luzerner Parks fehlen die WC-Anlagen, so dass Kinder und Biertrinker einfach an die Bäume pinkeln.



Das Bett im Krankenzimmer für Obdachlose steht leer, Luzerner Aids-Kranke müssen im «Exil» sterben.

Fotos: Paul Weber/Bildmontage: GaZ

*Doris B. hat viele Jahre ihres Lebens auf der Luzerner Gasse verbracht, doch gepflegt wird die Aids-Kranke in Zürich. Für die Langzeitpatientin gibt es in Luzern kein geeignetes stationäres Bett.*



Seit Ende 1995 der stationäre Teil des Krankenzimmers für Obdachlose aus finanziellen Gründen geschlossen worden ist, müssen für schwerkranke Luzerner Patienten, die im niederschweligen Bereich stationäre Pflege benötigen, ausserkantonale Plätze gesucht werden.

Die Aids-kranke Doris B. feierte am 8. März ihren 40. Geburtstag im Sune-Egge, einer von der Pfarrer-Sieber-Stiftung geführten Stadtzürcher Krankenstation. «Der Wegzug von Luzern war für mich sehr bitter, von einem Tag auf den anderen habe ich den Kontakt zu meinen langjährigen Freunden verloren.» Besuch erhält Doris höchstens vom ehemaligen Betreuersteam, doch sie, die bis vor zwei Jahren in einem Zimmer der Betreuer Notwohnungen an der Murbacherstrasse gewohnt hatte, sehnt sich nach Luzern zurück. «Ich kann mich gut an das

Krankenzimmer für Obdachlose erinnern, auch ich nahm damals kurzzeitig dessen Hilfe in Anspruch», sagt Doris, die im Sune-Egge wenig Kontakt hat und oft in ihrem Zimmer vor dem TV-Gerät sitzt.

Von 1990 bis 1995 standen fünf Betten für Aids- und Drogenpatienten zur Verfügung, seit über fünf Jahren ist es kein einziges mehr. Lu-

zern verlor damals innert eines Jahres zwei wichtige Institutionen, war doch im Herbst 1994 die Weiterführung des Fixerraums vom Stadt-luzerner Stimmvolk mit 53,7% Nein-Stimmen abgelehnt worden.

Das vom Grünen Bündnis im Herbst 1995 im Grossen Rat eingereichte Postulat zur nahtlosen Sicherstellung einer stationären medi-

zischen Behandlung wurde zwar als erheblich erklärt, doch wurde in der Antwort des Regierungsrates nur der ambulante Bereich berücksichtigt, während für den stationären Bereich genug Einrichtungen vorhanden seien. Dass die Aids-kranke Doris B., die in Zürich jeden Mittag ins Heroinprogramm geht, nicht in ein Bett der hochschwellig geführten Luzerner Spitäler passt, schien den für das Sozialwesen zuständigen Politikern nicht plausibel.

650 Franken täglich kostet den Kanton Luzern die Behandlung von Doris B. in Zürich. Doch der finanzielle Aspekt der Ausquartierung verblasst gegen den Schmerz und die Isolation, die das Warten auf den Tod in der Fremde zur Folge haben. «Doris ist die unproblematischste aller Langzeitpatienten hier im Sune-Egge», sagt Stationsärztin Maja Hess, doch hinter diesem Lob verbirgt sich auch viel Tragik. Aus der einst lebensfrohen und oft rebellierenden Frau ist durch die mit ihrer schweren Krankheit verbundenen «Ausweisung» aus Luzern eine zurückgezogene und oft apathische Patientin geworden. Doris B. hätte es verdient, jetzt von ihren Freunden umgeben zu sein. Alle ihre Freunde leben in Luzern. *ym*

## K o m m e n t a r

### Wo möchten Sie sterben?

Die Tatsache, dass wir alle sterben müssen, ist schon schlimm genug. Doch wenn klar ist, dass man stirbt und dies nicht bei seinen Freunden tun kann, nur weil angeblich das Geld fehlt, dann finde ich das himmeltraurig.

In der letzten Weihnachtsausgabe haben wir uns eingehend mit dem Aids-Virus und dessen nach wie vor fatalen Folgen befasst. Tatsache ist, dass wir im Kanton Luzern keine niederschwellig geführte Institution mit einem Betten-Angebot haben, wo Aids-Infizierte und andere todkranke Menschen in Würde sterben können.

Und dies, obschon bis Ende 1995 ein solcher Ort existierte. Doch es war dem Kanton und der Stadt Luzern zu teuer, und so

musste das Krankenzimmer für Obdachlose geschlossen werden.

Heute müssen diese Menschen den Kanton Luzern verlassen, um in einem anderem Kanton in «Würde» zu sterben. Nur mit dem Fehler, dass sie ohne den Beistand ihrer Freunde sterben müssen. Sie leben in Luzern und haben das Recht, auch hier in Würde sterben zu können. Umgeben von Menschen, die sie lieben.

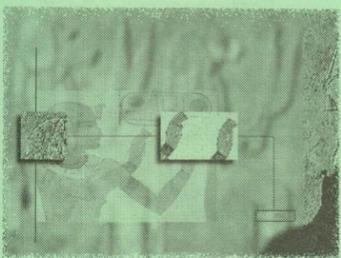
Sie selber möchten doch sicher auch bei Ihren Lieben sterben – und nicht an einem Ort, wo Sie niemanden kennen.

Darf es am Geld liegen, wo und wie wir Luzerner sterben müssen?

Nein – und so hoffe ich, dass in naher Zukunft etwas geschehen wird.

Kiwi

Lesen Sie dazu das Interview mit Dr. Markus Frei auf Seite 3



## gegendruck

Neustadtstrasse 26  
6003 Luzern  
Tel 041 360 82 70  
Fax 041 362 22 37  
e-mail gegendruck@rat.ch